

J u h á s z, Koloman, *Das Tschanad-Temesvarer Bistum im Spätmittelalter 1307–1552*. Paderborn, Schöningh, 1964. 8°, VI und 333 S.–Kart. DM 32,-.

Es entbehrt nicht des besonderen Reizes, die Geschichte des Spätmittelalters einmal von einem andern als vom deutschen oder einem westeuropäischen Standpunkt aus zu sehen. Manche Persönlichkeiten erscheinen in bisher unbekanntem Konturen. Licht wird man nicht sagen dürfen. Im Gegenteil, die Schatten werden dunkler und tiefer und die Ereignisse scheinen noch tragischer zu sein als nur vom Zentrum aus betrachtet. Mit diesem Eindruck liest man die Geschichte der Diözese Tschanad vom 13.–16. Jahrhundert, des Bistums im heutigen ungarisch-jugoslawisch-rumänischen Grenzraum. Die Darstellung reicht von der Zeit, als die letzten Spu-

ren der Tatarenzüge langsam verschwanden und die ungarischen Könige aus dem Hause Anjou über ein großes Reich regierten, bis zu den Tagen, da der König mit seinen weltlichen und geistlichen Großen unter den Krummsäbeln der Türken Leben und Herrschaft verlor.

Der verdiente ungarische Verfasser begann noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit dem Abschreiben der Urkunden seiner Diözese. 1930 und 1938 gab er die Geschichte des Bistums im frühen Mittelalter bzw. während der Türkenherrschaft heraus – in diesem Zusammenhang sei auf seine wichtige Veröffentlichung des Jahres 1960 verwiesen: Laien im Dienst der Seelsorge während der Türkenherrschaft in Ungarn. Mit vorliegendem Buch vollendet er sein Lebenswerk. Das Unternehmen war mehr als schwierig. Die Quellenlage, von der er ausging, ist geradezu katastrophal: Kein Archiv in der Diözese, das nicht durch die Türken vernichtet worden wäre. So war eine Rekonstruktion der Geschichte aus den Beständen auswärtiger Archive nötig. Zäher Fleiß, kritische Umsicht und ein weiter Überblick haben die Schwierigkeiten gemeistert, von denen die Einleitung und die Beschreibung früherer Urkundenveröffentlichungen eine Ahnung gibt.

Die Darstellung ist nach den Regierungsjahren der einzelnen Bischöfe geordnet. Sie waren zunächst begeisterte Anhänger der neuen Dynastie, kamen vom Hof von Avignon oder aus Italien. Dann wurden sie aus dem Kreis seiner Großen und Diener vom Ungarerkönig, ohne sich um Papst und Metropolit zu kümmern, ernannt und eingesetzt. Es sind Bischöfe der Heldenzeit Ungarns, die in Verbindung mit Hunyadi und Johann von Capistran stehen, dann wieder die Vertreter einer glanzvollen Renaissance, aber auch die Opfer der letzten Zeiten, die von Schrecken erfüllt sind. Sachlich und objektiv und ohne jedes Pathos, aber mit guten Belegen geleitet der Verfasser durch die Jahrhunderte. Beständige Kriege auf Leben und Tod mit den Türken erfüllen die letzten Jahrzehnte. Dazu kommt die Zwietracht der Magnaten, die Thronstreitigkeiten zwischen den Habsburgern und Zapolya, bei dem die Bischöfe oft leidenschaftliche Parteigänger waren, Treulosigkeit und Abfall, Renaissancepracht und die eigenartige Verbindung von Kreuzzugs-idee und Bauernrevolution. Seit 1500 war keiner der Bischöfe mehr geweiht. Seit 1514 starben alle Bischöfe eines gewaltsamen Todes, und mit der Ermordung des Utjesenovich, des im Westen mehr unter dem Namen Martinuzzi bekannten Kardinals, verschwinden auch die letzten Prätendenten um das Bistum und kam die ganze Diözese unter türkische Herrschaft.

In 7 Abschnitten wird nach den ausführlichen Bischofskapiteln Glaubensleben und Seelsorge behandelt. Das Bild zeigt die aus dem gleichzeitigen Westen bekannten Farben. Nur daß

die Schatten noch verstärkt werden durch die Lage an der »Schwelle der Christenheit«. Die spätmittelalterlichen Zustände kamen aber auch schon in den einzelnen Bischofskapiteln zur Sprache. Sie erleichtern auch in Ungarn den Eingang der Reformation, die trotz einer Überschrift, die fehl am Platz ist, in dem vorliegenden Werk nur andeutungsweise genannt wird. Eines der größten Hemmnisse für das Leben der Kirche war die Ernennung der Bischöfe durch den König. Juhász ist zwar zurückhaltend und möchte das königliche Patronatsrecht nicht gelten lassen. Aber eine Kopie von 1447 der Urkunde des Konstanzer Konzils wurde bereits 1931 gefunden, und an dem formalen Recht des Königs ist nach den Forschungen von E. Mályusz (Budapest 1959) wohl nicht mehr zu zweifeln.

München

Hermann Tüchle